

Die Entwicklung des Eisenwesens im Raume von Leoben¹

Von Ferdinand Tremel

Leoben ist ein schöne, lustige
vnd wolgezierte Statt.
Mattheus Merian 1649.²

Leoben und das Eisen sind für uns zwei untrennbare Begriffe; das Wapen der Stadt, der Vogel Strauß mit dem Hufeisen, deutet diese Verbundenheit an, den Hochöfen und Eisenhütten von Donawitz verdankt ein Großteil der Bevölkerung die Grundlagen seiner Existenz, und die Montanistische Hochschule wurde zum Zentrum des geistigen Lebens.

Leoben und das Eisen sind seit urgeschichtlichen Zeiten miteinander verbunden. Die Steinkistengräber von *Hinterberg* lassen schon für die *Hallstattzeit* die Annahme gerechtfertigt erscheinen, daß damals, d. h. vor mehr als zweieinhalb Jahrtausenden, die Eisengewinnung und der Eisenguß den Bewohnern des Leobner Beckens bekannt waren. Zweifellos fand das Leobner Eisen seinen Absatz im Süden, in Italien; auf italienische Einflüsse deuten auch Funde aus der *Römerzeit*, die berühmte Grabkapelle von *Donawitz* und vor allen Dingen die *Römerstraße*, die von Süden, von Donawitz, zum Erzberg führte, auf dem spätestens im dritten nachchristlichen Jahrhundert der Abbau aufgenommen wurde.³

Die *Völkerwanderung* hüllte unsere Gegend in ein undurchsichtiges Dunkel, erst mit der Wiederkehr geordneter Verhältnisse und mit dem Aufkommen schriftlicher Aufzeichnung von Rechtsgeschäften erfahren wir wieder etwas vom Eisenbezirk. Die freilich recht sagenhafte Nachricht, daß der Abbau des Erzberges im Jahre 712 begonnen worden sei, besitzt viel innere Wahrscheinlichkeit; der Name *Liupina* — *Leoben* tritt — sehen wir von einer mit 890 datierten, aber erst rund hundert Jahre später abgefaßten Urkunde ab — erstmals 904 auf, und zwar als Bezeichnung für das ganze Tal; dann werden die Nennungen häufiger.⁴ Vom Eisen hören wir allerdings noch nichts, erst durch eine Schenkung des 1164 verstorbenen Markgrafen *Otakar III.* an das Kloster Seitz in Untersteier, dem jährlich 20 Maß Eisen in *Leuben* zugestanden wurden,⁵ erfahren wir, daß im Leobner Gau Eisen gewonnen wurde. Das wurde 1171 in einer weiteren Urkunde ausdrücklich festgehalten, denn darin bestätigte Papst Alexander III. dem Kloster *Vorau* eine Schenkung der Markgräfin „bei Lubene, wo nach Eisen gegraben wird“.⁶ Wir sehen also: Schon mit den ersten Nennungen des Namens *Leoben* ist das Eisen verbunden.

Träger der Eisenarbeit waren zunächst und bis tief in das 13. Jahrhundert hinein *Bauern*, sog. „Eisenbauern“. Ein solcher Eisenbauer besaß eine Hube und baute in der Zeit geringerer landwirtschaftlicher Beanspruchung Erz ab, aus dem er in einfachen Windöfen am Berg das

Eisen ausschmolz. Der Bauer besaß jedoch sein Gut nicht zu Eigen, er hatte es vielmehr von einem Grundherrn zum Nutzgenuß erhalten und zahlte dafür jährlich einen bestimmten Zins, der Eisenbauer eine bestimmte Menge Eisen. Der erste Grundherr war ohne Zweifel der *Landesfürst*, der jedoch die Verwaltung des Gutes und die Einhebung der Zinse einem oder auch mehreren seiner *Ministerialen*, wie man die adeligen Dienstmannen nannte, übertrug. Als solche landesfürstliche Dienstmannen scheinen im 12. Jahrhundert Herren von Leoben, von Dümmerdorf und von Maßenberg auf.⁷ Nicht alles Eisen, das gewonnen wurde, brauchte der Landesfürst selbst, er ließ es weiterverkaufen, und so entwickelte sich ein Zentrum des Eisenhandels in der Nähe des Erzberges. Dieses älteste Handelszentrum war *Trofaiach*, von wo die Straße über *Edling* nach Traboch und *St. Michael*, einem alten und wichtigen kirchlichen Mittelpunkt an der Italienstraße, führte. Noch im 13. Jahrhundert sprach man vom „Trofaicher Eisen“ und meinte damit Leobner Eisen.⁸

In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts wurde der Verkehr auf der *Semmeringstraße*, die Wien mit Venedig verband, dichter, und davon profitierte Leoben, so hieß die Siedlung, die sich am Fuße des Maßenberges, um die alte Jakobskirche, entwickelt hatte. Im Jahre 1173 wurde erstmals in den Urkunden der „*Markt*“ *Leoben* genannt,⁹ zweifellos war er älter. Er war auch Sitz eines landesfürstlichen *Amtes* und einer landesfürstlichen *Maut* und beherbergte eine *Eisenniederlage* des Landesfürsten, Einrichtungen also, die den Markt als ein Zentrum des öffentlichen Lebens erscheinen lassen.

So bestanden alle wirtschaftlichen Voraussetzungen, um den Markt zur Stadt zu erheben. Dazu kam es aber erst später und nicht aus wirtschaftlichen, sondern aus machtpolitischen Gründen. Es wurde schon oft dargestellt, wie *König Ottokar II.* von Böhmen als Landesfürst der Steiermark mit dem erbgesessenen Adel in Streit geriet und in dieser politischen Zwangslage nach Verbündeten Ausschau hielt. Solche Bundesgenossen gegen den Adel suchte er in den *Bürgern* zu finden, und um das Bürgertum zu stärken, erbaute er feste Städte in wehrgeographisch günstiger Lage, z. B. Bruck an der Mur und *Leoben*. Er verlegte die Siedlung vom Fuß des Maßenberges in die Schleife der Mur und umgab sie mit einem mächtigen Mauerwall, den er an den vier Ecken noch besonders verstärkte. Die Anordnung hiezuhin dürfte im Jahre 1262 erlassen worden sein.¹⁰ Doch das hat uns hier nicht zu interessieren, wir wollen festhalten, daß damit ein neues soziales Element im Eisenwesen in Erscheinung tritt, das *Bürgertum*.

Das Bürgertum der jungen Stadt wußte die Eisenvorkommen in seiner Weise zu nutzen. Die vielen Fehden und Kriege des Spätmittelalters mach-

ten das Eisen zu einer sehr begehrten Ware, daher mußte die Produktion gesteigert werden, und das wieder war nur möglich, wenn die Betriebsstätten vergrößert und verbessert wurden, wenn die menschliche Arbeitskraft durch technische Vorrichtungen, die eine höhere Produktion gewährleisteten, unterstützt wurde. Die Technisierung, so bescheiden sie nach unseren heutigen Begriffen auch war, kostete hohe Summen, und dieses Kapital besaßen weder die Eisenbauern noch der Adel noch der Landesfürst. Da sprangen die Bürger ein und streckten das notwendige Kapital vor, sicherten sich dafür aber das Recht des Eisenkaufs und -verkaufs.

Die neue Kraft, die leistungsfähiger war als die menschliche Kraft, war die Wasserkraft. Man begann, die vom Erzberg herabfließenden Gewässer zu nützen, indem man sie eine Art Mühlräder treiben ließ, die die Blasbälge in Gang setzten. Dazu verlegte man die Schmelzöfen vom Berg herab an die Bäche, und so entstanden die ersten Schmelzöfen in *Vorderberg* etwas oberhalb des Marktes.¹¹ Diese neuen Schmelzöfen konnten wohl eine viel größere Menge Erz verarbeiten als die alten Windöfen, aber sie brauchten dazu größere Mengen von Brennstoff, als welcher allein Holz und Holzkohle in Betracht kamen. Damit tauchte ein Problem auf, das bis in die jüngste Zeit herein eine Rolle spielte, die Frage der Versorgung mit Brennstoff. Die Wälder um den Erzberg waren bald abgeholzt oder versorgten kaum noch die Schmelzöfen, daher trennte man die Hämmer, die den Stahl vom Weicheisen sonderten, von den Schmelzöfen, mit denen sie bisher verbunden gewesen waren, und verlegte sie vom Berge weg in waldreiche Gegenden an Wasserläufe, wurden doch auch die Hämmer von Wasserrädern bewegt. Damals wurden im heutigen Stadtgebiet von Leoben und in seiner nächsten Umgebung die ersten Hämmer erbaut, darunter der *Wasenhammer*, die Keimzelle der Donawitzer Hüttenwerke, der vor wenigen Jahren bedauerlicherweise niedergerissene *Töllerhammer* und der ehemals stiftische Hammer in *Göß*.

Die Technik des Schmelzvorganges blieb durch rund ein halbes Jahrtausend, nämlich zwischen der Mitte des 13. und der des 18. Jahrhunderts, die gleiche. Sie war gekennzeichnet durch den „*Stückofenbetrieb*“, wonach in den Schmelzöfen, für die sich allmählich die Bezeichnung „Radwerk“ durchsetzte, das Eisen in Form eines stahlhäftigen, brotlaibartigen Klumpens, der „Maß“, ausgeschmolzen wurde. Eine solche Maß wog zu Beginn des Stückofenbetriebes rund 50, an seinem Ende rund 1000 Kilogramm.

Die technische Entwicklung der Eisenverarbeitung erfuhr in der folgenden Zeit manche Veränderung. Nach italienischem Vorbild wurden um 1430 neue, schwerere Hämmer gebaut, die

eine höhere Leistung aufwiesen und nach ihrer Herkunft „*Welschhämmer*“ genannt wurden. Sie verdrängten die alten Anlagen, für die der Ausdruck „*Deutschhämmer*“ aufkam, entweder überhaupt oder man beließ sie zur Verarbeitung des Abfalleisens. Daneben traten kleine, leichte, schnellgehende „*Streck-*“ oder „*Zainhämmer*“, die das Eisen zu Stangen streckten oder „*Kleinzeug*“ schufen, aus dem die Schmiede Wagenreifen, Hufeisen, Nägel und ähnliche Kleineisenwaren herstellten.

Radwerke und Hammerwerke standen im Eigentum eines Bürgers, der gleichzeitig technischer und kaufmännischer Leiter war und deshalb sein Werk „mit eigenem Rücken“ besitzen, d. h. seinen Wohnsitz am Sitz des Werkes haben mußte. Die Arbeit verrichteten nicht mehr Bauern, sondern Lohnarbeiter; als solche begegnen uns von Anfang an mindestens für Arbeiten, die Fachkenntnisse erforderten, freie Lohnarbeiter. Damit stoßen wir auf jene wirtschaftliche Organisation, die wir als kapitalistisch bezeichnen, weil sie auf zwei Bevölkerungsgruppen aufbaut: auf die Inhaber der Produktionsmittel als Wirtschaftssubjekte und auf besitzlose Nuarbeiter als Wirtschaftsobjekte. Das war jene Wirtschaftsorganisation, die bis zur Verstaatlichung andauerte.

Das ureigenste Gebiet des Leobner Bürgers blieb jedoch der Eisenhandel. Der Bürger streckte dem Radmeister das nötige Betriebskapital vor, das dieser nicht besaß, wofür der Radmeister dem Händler eine bestimmte Menge Roheisen zu einem bestimmten Preis liefern mußte. Man nannte diesen Betriebsvorschuß einen „*Verlag*“ und den Händler, der ihn dem Produzenten vorstreckte, einen „*Verleger*“. Diese Verlagstätigkeit verschaffte den Leobner Bürgern bald die Führung und später sogar das Monopol im Handel mit dem Vorderberger Eisen.

So hatten sich die drei Glieder des Eisenwesens herausgebildet: die *Radmeister*, die den Erzabbau und den Schmelzprozeß besorgten, die *Hammermeister*, die das Roheisen übernahmen, die Maße in Eisen und Stahl teilten und das „*Rauheisen*“ in „*geschlagenen Zeug*“ verwandelten, und die *Verleger*, die das Betriebskapital beistellten.

Bald nach der Verlegung der Stadt auf ihren heutigen Platz erhielten die Bürger ihre ersten Privilegien. Im Jahre 1305 verlieh Herzog Rudolf III. der Stadt das Recht der *Bannmeile*, das jede gewerbliche Betätigung im Umkreis von einer Meile um die Stadt untersagte, und gleichzeitig wurde der Handelsmarkt von Trofaiach nach Leoben verlegt; damit war die gefährlichste Konkurrenz ausgeschaltet. Neun Jahre danach, am 12. März 1314, erhielt dann Leoben das berühmte *Eisenhandelsprivileg*, das den Vorderberger Radmeistern den Verkauf des Eisens in anderen Orten als in Leoben untersagte. Mit ihm hatte die Stadt das früher erwähnte Monopol im Eisenhandel erworben, das ihr bis in die Zeit Kaiser Josephs II. erhalten blieb.¹²

Man wird freilich nicht übersehen dürfen, daß die Leobner Bürger zunächst nur den Nahhandel mit Eisen beherrschten, der Fernhandel lag in den Händen fremder Gäste. Der Ort *Judendorf* erinnert in seinem Namen an jene jüdischen Händler, die aus Italien kamen und Erzeugnisse des Mittelmeerraumes in die Alpen und an die Donau führten; sicher kehrten ihre Warenzüge nicht leer nach Italien zurück, sondern wurden in Judendorf mit Eisen und Eisenwaren beladen.¹³ Später, etwa seit der Babenbergerzeit, traten *welsche Händler* aus Venetien und Friaul an ihre Stelle, und seit dem Aufschwung der *oberdeutschen Städte* um die Wende des 14. zum 15. Jahrhundert kamen Händler aus Augsburg, Salzburg und Nürnberg nach Leoben, brachten Tuche und Leinwand mit und kauften hier Eisen und Eisenwaren ein.¹⁴

Es würde zu weit führen, die lange Reihe der Privilegien Leobens aufzuzählen, es genüge der Hinweis, daß sie mithalfen, den Reichtum der Bürger zu mehren. Die Nachfrage nach Eisen stieg andauernd, die Produktionsstätten wurden vergrößert, und dies wieder verlangte größeres Kapital. Diesen Anforderungen konnten die Leobner Bürger einzeln gar nicht mehr nachkommen, daher schlossen sie sich im Jahre 1415 zu einer *Eisenhandelsgesellschaft* zusammen. Sie legten, jeder nach seinem Vermögen, einen bestimmten Betrag in die Gesellschaft ein und behoben entsprechend der Höhe ihrer Einlage einen Anteil am Gewinn. Damit entsprach diese Leobner Handelsgesellschaft durchaus dem, was wir heute unter einer Aktiengesellschaft verstehen, ja sie war die älteste Aktiengesellschaft diesseits der Alpen.¹⁵

Das Aufblühen des Leobner Eisenhandels kam nicht allen Bürgern in gleicher Weise zugute. Wie es der kapitalistischen Wirtschaft entspricht — und eine solche lag im Leobner Eisenwesen vor —, schieden sich die vermögenden Bürger von den Kleinbürgern und trachteten, den Handel allein in ihre Hand zu bekommen. Ein solches Vorgehen und die Bildung von Spitzenvermögen auf Kosten der Allgemeinheit widersprachen jedoch nicht nur der christlichen Wirtschaftsethik des Mittelalters, sie lagen auch nicht im Interesse des Landesfürsten. Daher griff dieser ein; 1439 bestimmte Erzherzog Friedrich V., der nachmalige Kaiser Friedrich III., daß kein Mitglied der Eisenhandelsgesellschaft mehr als 100 Pfund Pfennige in die Gesellschaft einschießen dürfe.

Ein solches Eingreifen des Landesfürsten, der ja die Staatsgewalt jener Zeit verkörperte, in die Wirtschaft zugunsten des wirtschaftlich Schwächeren erfolgte von da an laufend und verhinderte die weitere Ausbildung einer rein kapitalistischen Ordnung in diesem so wichtigen Zweig der steirischen Produktion. Die staatliche Überwachung des Eisenwesens, die nun einsetzte, fand ihren Ausdruck in den sogenannten „Eisenordnungen“, deren älteste erhaltene vom

schon genannten Kaiser Friedrich aus den Jahren 1448 und 1449 stammt. Sie zog vor allem einen Trennungsstrich zwischen die Absatzgebiete des Vordernberger und des Innerberger Eisens und wies dem Vordernberger oder Leobner Eisen als Absatzgebiet fast die ganze Steiermark zu, nur das Ennstal unterhalb des Gesäuses war ihm versperrt, dann stand ihm das Kärntner Lavanttal zu, muraufwärts war ihm der Weg über Tamsweg und Gmünd in Kärnten ins Etschland offen, wo Bozen ein bedeutendes Zentrum des Handels mit Leobner Eisen wurde, vom Ennstal nahm es seinen Weg einerseits über Radstatt zu den Salzburger Bergwerken in der Rauris und im Gasteiner Tal, anderseits über Aussee nach Salzburg, wo es seinen Ausgang ins Reich fand, nach Bayern und Schwaben, nach Tirol und in die Schweiz, ja es überschritt die ihm in der Ordnung gesetzte Donaugrenze und fand Absatz in Nürnberg, am unteren Rhein und in Antwerpen. Durch das Mürztal stand ihm der Weg über den Semmering nach Wiener Neustadt offen, von wo es ebenso wie von Radkersburg und Pettau aus nach Ungarn, nach Kroatien und bis in die Levante verkauft wurde.¹⁶

Der ersten Eisenordnung folgte eine Reihe weiterer, insbesondere trug der Landesfürst durch ein bis in Einzelheiten ausgeklügeltes „Widmungssystem“ dafür Sorge, daß der Eisenbezirk weder an Brennstoff noch an Lebensmitteln Mangel litt und daß diese Waren zu billigen, möglichst gleichbleibenden Preisen an die Rad- und Hammerwerke abgegeben wurden.

Das Eingreifen des Landesfürsten hing eng mit dem ständigen Wachsen der Nachfrage nach Eisen zusammen. Das Eisenwesen erlebte damals eine Konjunktur, man nannte sie eine „Würde“, die mit Unterbrechungen über hundert Jahre, bis gegen 1560, anhielt, um dann von einer ebenso langen Zeit der Krise oder „Unwürde“ abgelöst zu werden.

Würde und Unwürde des Eisens wurden im ganzen Lande verspürt; stand das Eisen in Würde, dann blühten Handel und Wandel, dann lebten nicht nur die drei Glieder des Eisenwesens auf, sondern auch die Bauern, deren Erzeugnisse raschen und sicheren Absatz fanden, die Holzarbeiter und Köhler, die Säumer und Flößer, die Kaufleute und Handwerker, kurz, alle Stände fanden gut bezahlte Arbeit oder reichen Gewinn. Stand aber das Eisen in Unwürde, dann herrschten Arbeitslosigkeit und Not.

Es wurde schon gesagt, daß Händler von weit her nach Leoben kamen; einer der ältesten Grabsteine an der Jakobskirche kündigt davon, daß Jakob *Ligsalß* aus München im Jahre 1497 in Leoben gestorben ist. Er gehörte einer bekannten oberdeutschen Kaufmannsfamilie an und war nach Leoben gekommen, um hier seine steirischen Geschäftsfreunde zu begrüßen und neue Verbindungen anzuknüpfen.

Diese auswärtigen Gäste verschwanden um die Mitte des 16. Jahrhunderts aus dem Eisenhandel und *steirische Familien* traten an ihre Stelle, etwa die *Reitsberger*, die neben den Hackenteufel, den Murern und den Feuernagel zu den angesehensten Leobner Bürgern gehörten und deren Wappen wir neben dem der Poxöder am Jakobikreuz finden, die *Gabelkofer*, die aus Bayern nach Niederösterreich gezogen waren und von dort nach Leoben einheirateten, die *Donnersberger*, die in Wolfgang Donnersberger 1541 den ersten Bürgermeister der Stadt stellten, nachdem das schon 1461 bestandene Recht, einen Bürgermeister zu wählen, wieder verlorengegangen war, und deren Haus am Hauptplatz gegenüber dem Rathaus ihr Wappen, den Schild mit den goldenen Feuergarben auf dem Dreiberg, aufweist, die *Leuzendorfer*, die aus Pettau gekommen waren und bis in das 18. Jahrhundert hinein eine führende Stellung im Eisenwesen einnahmen, die *Hentz*, die ebenfalls aus Pettau stammten und durch Einheirat in die Familie Gabelkofer in das Leobner Patriziat aufgestiegen waren, die *Schmelzer*, deren Verbundenheit mit Leoben und mit dem Eisen sich im Wappen, dem eisenfressenden Strauß, ausdrückte, die *Hilleprandt* und schließlich die *Wiener*, deren Hausmarke über dem Torbogen des Rathauses eingekerbt ist.¹⁷ Nicht unerwähnt soll bleiben, daß auch die *Stadt Leoben* selbst in Vordernberg Radwerke betrieb; sie sah sich in Zeiten der „Unwürde“ dazu gezwungen, um nicht Werke stilllegen zu müssen.¹⁸

Dem Wohlstand der Bürger entsprach eine reiche geistige Kultur. Schon für das Jahr 1256 ist eine deutsche Schule nachgewiesen, und spätestens seit 1541 unterhielt die Stadt eine Lateinschule, nach deren Besuch die Söhne der wohlhabenden Bürger größere Weltläufigkeit und gepflegtere Umgangsformen auf den Universitäten des Reiches zu lernen suchten. Tatsächlich sind Leobner Bürgersöhne an den Hohen Schulen in Wittenberg und Tübingen nachzuweisen.

Wir kennen die Namen der reichen Bürger der Stadt und wissen manches über ihr Leben, wir kennen aber nicht die Namen der Arbeiter am Berg und in den Rad- und Hammerwerken, wir wissen kaum etwas über ihr Leben. Gewiß verlief das Zusammenleben von Meister und Knecht nicht immer so harmonisch, wie es romantische Darstellungen wissen wollen, es gab schon im 16. Jahrhundert Streiks und offenen Aufruhr, wogegen die Regierung einschritt, aber durchaus nicht immer gegen die Arbeiter. Man wird auch nicht übersehen dürfen, daß es unter den Arbeitern eine strenge Hierarchie gab und daß zumindest die Facharbeiter manche Begünstigungen besaßen, die sie vor anderen Knechten hervorhoben.

Verschiedene Ursachen, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann,¹⁹ bewirkten um 1560 einen fast völligen Zusammenbruch

des Handels mit dem Westen und damit eine Unwürde, die erst nach der Vertreibung der Türken aus Ungarn nach 1683 und vor allem nach dem Friedensschluß von Passarowitz 1718 durch den verstärkt einsetzenden Osthandel wieder ausklang. Die neue Würde, die daraufhin einsetzte, erreichte ihren Höhepunkt zwischen dem Ende des Siebenjährigen Krieges (1763) und dem Ausbruch des Ersten Koalitionskrieges gegen Frankreich (1792).

Die Bedeutung, die das Leobner Eisen für die gesamte Steiermark gewonnen hatte, mag aus der großen Zahl von Eisenwerken ermessen werden, die das Land im 18. Jahrhundert zählte. Die *Hammerwerksordnung*, die Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1748 für den Vordernberger Bezirk erließ, vermerkte außer den vierzehn Radwerken in Vordernberg in den vier sogenannten „Vierteln“ nicht weniger als 198 Hammerwerke, darunter 31 Sensenschmiede.²⁰ Rechnet man noch die zahlreichen Hufschmiede, Nagelschmiede, Hackenschmiede, Drahtzüge usw. hinzu, so kann man sich eine Vorstellung von der gewaltigen Ausdehnung machen, die die Eisenverarbeitung in unserem Lande gewonnen hatte. Das Zentrum des Eisenwesens aber war nach wie vor der Raum von Leoben: der *Erzberg* für die Erzgewinnung, *Leoben* für den Eisenhandel. Die Hämmer lagen freilich weitab in holzreichen Gegenden an hurtig dahineilenden Bächen, angefangen von *Schladming* im obersten Ennstal und von *Murau* im obersten Murtal bis ins Fröschnitztal oberhalb *Mürzzuschlag*, bis *Eibiswald* in der südwestlichen und bis *Neudau* in der östlichen Steiermark, ja sogar die Hämmer in *Mißling* bei Windischgraz wurden mit Leobner Eisen versorgt.

Seit dem Ende des Spanischen Erbfolgekrieges (1714) war die Konkurrenz des schwedischen, englischen und westdeutschen Eisens so nachhaltig und andererseits die Nachfrage so groß geworden, daß die alten Produktionsmethoden nicht mehr ausreichten, um der Konkurrenz standzuhalten. Als neue Interessenten waren zu den Käufern aus der Levante polnische und russische Händler aufgetaucht, und durch sie öffnete sich ein Markt von ungeahnter Ausdehnung dem steirischen Eisen.

Diese große Nachfrage konnte mit den alten Produktionsmethoden nicht mehr befriedigt werden, neue Wege der Eisengewinnung mußten eingeschlagen werden. Das geschah in den Jahren 1759 bis 1762, indem man vom Stückofenbetrieb zur durchlaufenden Erzeugung von „Flossen“ überging, wie das in Kärnten schon seit zweihundert Jahren der Fall war. Man wollte daraus auf eine arge Rückständigkeit der steirischen Eisengewinnung gegenüber der in Kärnten schließen, aber wir wissen heute, daß diese scheinbare Rückständigkeit ihre Ursachen in der schwierigen Verproviantierung des steirischen Erzberges und in einer Verkettung von Rechtsgewohnheiten hatte.²¹

Der Übergang vom Stückofen- zum Floßofenbetrieb war der erste Vorbote einer neuen Zeit, die durch liberalistisches Denken gekennzeichnet war. Die entscheidende Wendung führte dann Kaiser Joseph II., der große Physiokrat auf dem Throne, herbei. Er hob das ganze kunstvolle System der Widmungen und Handelsbeschränkungen auf und stellte das Eisen dem freien Spiel der Kräfte anheim, das Oberkammergrafenamt, die höchste staatliche Instanz in allen das Eisenwesen betreffenden Angelegenheiten, wurde im Jahre 1782 abgeschafft und damit die staatliche Leitung und Lenkung des Eisenwesens beseitigt. Es ist sicher kein Zufall, daß der Sieg der freien Wirtschaft in eine Zeit der „Würde“ fiel; immer wieder läßt sich die gleiche Erscheinung beobachten: wenn das Eisenwesen darniederlag, wenn sich die einzelnen Gewerke nicht mehr zu helfen wußten, dann riefen sie nach dem Staat; war dann durch staatliche Eingriffe die Gefahr gebannt, stand das Eisenwesen in Würde, dann erinnerten sie sich der Nachteile einer staatlichen Lenkung und forderten eine Liberalisierung der Wirtschaft, verlangten sie freie Hand für die Unternehmerinitiative.

Genau ein Jahrzehnt nach der Abschaffung des Oberkammergrafenamtes brach der erste der langwierigen Franzosenkriege aus, der eine neue „Unwürde“ einleitete. Als die Franzosenkriege endlich beendet waren, lag das steirische Eisenwesen völlig darnieder, es fehlte ebenso an Kapital wie an der Einsicht, daß die Freiheit des einzelnen dem Ganzen abträglich war. Jeder der vierzehn Vordernberger Radmeister befuhr seine eigenen Gruben, die vielfach so baufällig waren, daß ihnen die Sperre durch das Berggericht drohte, jeder wirtschaftete für sich auf seine Weise und konkurrenzierte den anderen. Es war so weit gekommen, daß man allen Ernstes daran dachte, den Bergbau auf der Vordernberger Seite des Berges einzustellen. Was das für Leoben bedeutet hätte, läßt sich leicht vorstellen.

In dieser Not erstand der Steiermark ein Retter im Erzherzog Johann. Seine Verdienste um das Land wurden in den letzten Jahren so ausreichend gewürdigt, daß ich es mir ersparen kann, näher darauf einzugehen.²² Er erwarb das Radwerk II in Vordernberg und setzte als Radmeister das durch, was er als Erzherzog nicht durchgesetzt hätte, den Zusammenschluß zum gemeinsamen Abbau der Erze, dessen Vereinachung und Mechanisierung, die Anlage einer Schienenbahn zum Abtransport der Erze und vieles andere. Die äußerst schonungsvolle Art und Weise, wie man den Personalabbau durchführte, die Errichtung einer Kranken- und Unfallversicherung und ähnliche Maßnahmen bewiesen aber auch, daß es den Anfängen des Liberalismus durchaus nicht an sozialem Verständnis mangelte.

Mit dem Namen des Erzherzogs ist ferner eine weitere bedeutungs-

volle Schöpfung verbunden, die Gründung einer „Ständischen Montanlehranstalt“ 1840 in Vordernberg, die 1849 nach Leoben verlegt und 1904 zur Hochschule erhoben wurde.

Es würde den Rahmen dieses Vortrages bei weitem überschreiten, wollte ich alle die vielen technischen Neuerungen aufzählen, die das Eisenwesen im Gefolge der großen „industriellen Revolution“ erfuhr. Nur einige für unsere Stadt wesentliche Daten seien angeführt: In den Jahren 1834 bis 1837 gründete der Hammergewerke Franz Mayr in Donawitz die „Franzenshütte“ als erstes Puddlingswerk in der Steiermark. Wie vor ihm schon der Erzherzog, hatte auch er die Brennstoff-Frage als die eigentliche Lebensfrage des Leobner Eisenwesens erkannt, während aber der Erzherzog noch an der Holzkohle als Energieträger für die Roheisengewinnung festhielt und deren Bezug sicherzustellen bemüht war, stützte Mayr seinen Betrieb schon auf die „Steinkohle“, wie man damals auch die *Braunkohle* zum Unterschied von der Holzkohle nannte, und baute sie in *Seegraben* ab. Die Werke erfuhren in der Folgezeit eine rasche und bedeutende Vergrößerung; neben die „Franzenshütte“ traten die „Caroliuhütte“ und die „Theodorahütte“, nach englischem Vorbild wurde die Zementstahlerzeugung eingeführt, und 1851 wurde der Walzwerksbetrieb auf die Anwendung der *Dampfkraft* umgestellt, die nun wiederum Produktionssteigerungen, Werksvergrößerungen und -modernisierungen möglich und notwendig machte.²³ Und schon sehen wir auch eine weitere Erscheinung der siegreich fortschreitenden Liberalisierung der Wirtschaft, die *Konzentration*, die *Vereinigung* verwandter Betriebe in einer Hand.

Sozialgeschichtlich gesehen stellen die Jahrzehnte zwischen der Erbauung der Franzenshütte und dem Verkauf der Mayrschen Anlagen an die „Innerberger Hauptgewerkschaft A.-G.“ (1872) die *Blütezeit* des persönlichen Unternehmertums im Leobner Eisenwesen dar. Ohne den Wagemut und den Weitblick der beiden Mayr, Franz d. Ä. und Franz d. J., hätte Donawitz kaum den Aufschwung erlebt, der ihm in diesen Jahren beschieden war. Allein die europäische Wirtschaft der letzten drei Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts forderte gebieterisch neue Betriebsformen; dem wachsenden Kapitalbedarf und dem steigenden Organisationsaufwand moderner Großbetriebe war der Einzelunternehmer nicht mehr gewachsen, und 1872 sah sich Franz Mayr-Melnhof gezwungen, seinen Besitz an die „Innerberger Hauptgewerkschaft“ zu verkaufen; an die Stelle des persönlichen Unternehmertums trat die *unpersönliche Aktiengesellschaft*. Das war der Sieg des Kapitals über alle anderen Produktionsfaktoren, damit verlor der Arbeiter den letzten Rest der Illusion, daß es möglich sei, durch Arbeit zur Selbständigkeit zu gelangen, damit wurde der Arbeiter zum Proletarier.

Der Übergang der Donawitzer Werke an die Innerberger Hauptgewerkschaft fiel in die Zeit der großen Wirtschaftskrise, die nach dem Börsenkrach von 1873 über ganz Europa hereingebrochen war, nur ein weiterer Zusammenschluß verwandter Unternehmungen konnte aus der Not herausführen. Er erfolgte 1881 durch die Gründung der „Österreichischen Alpenen Montan-Gesellschaft“. Nun war der Weg zu einer durchgreifenden Neuordnung des Eisenwesens frei; nach und nach wurden die Vordernberger Radwerke stillgelegt, die Roheisengewinnung wurde in Donawitz konzentriert und auf Koksbasis umgestellt. Hand in Hand damit ging die Ausgestaltung der Hütte in Donawitz. Dafür zwei Zahlen zum Vergleich: Im Jahre 1888 erzeugte das Eisenwerk Donawitz in allen seinen Zweigen 56.610 Tonnen Eisen und Eisenwaren, im Jahre 1912 dagegen 1.412.868 Tonnen oder das 25fache.²⁴

Das Jahr 1912 war das letzte Jahr der „Würde“, schon 1913 wurde ein Krisenjahr, dann folgten der Erste Weltkrieg und der Zusammenbruch der Monarchie. Die technische Ausrüstung der Werke, die während des Krieges sehr beansprucht worden waren, erwies sich als verbraucht und überholt, für Investitionen fehlte das Kapital, das aus dem Inland nicht aufzubringen war und deshalb aus dem Ausland beschafft werden mußte, was unliebsamen Einflüssen Tür und Tor öffnete. Nach einem kurzen Aufschwung in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre trat im Gefolge der Wirtschaftskrise, die 1929 von den Vereinigten Staaten von Amerika ihren Ausgang genommen hatte, ein schwerer Rückschlag ein, der vielfach zu politischen Zwecken mißbraucht wurde, um die Arbeiter auszuhungern und so den neuen Machthabern dienstbar zu machen. Auf eine kurze Scheinblüte im Zweiten Weltkrieg folgte der vollkommene Zusammenbruch des Eisenwesens im Raum von Leoben, folgten Demontagen, und ein in diesem Ausmaß nicht dagewesener Kohlen- und Lebensmittelmangel schienen in den Jahren 1945 und 1946 die Produktionsschwierigkeiten unüberwindlich zu machen. Nur dem vorbildlichen Zusammenwirken der neuen Leitung mit der Arbeiterschaft war es zu verdanken, daß die Produktion allen Schwierigkeiten zum Trotz wieder in Gang gebracht werden konnte. Das Bundesgesetz vom 26. Juli 1946 schuf mit der Verstaatlichung die gesetzlichen Voraussetzungen hierfür und gleichzeitig für die Entproletarisierung des Arbeiters. Schon 14 Tage später, am 10. August 1946, trat der erste Hochofen in Donawitz seine Reise an. Die weitere Geschichte ist bekannt.

Die neue „Würde“, in die Leoben damit eingetreten ist, ist allenthalben zu erkennen. Wieder ist, um die Worte Merians zu gebrauchen, Leoben eine „schöne, wohlgezierte und lustige Stadt“, „lustige“ im ursprünglichen Sinn des Wortes, nämlich eine Stadt, in der es eine Lust zu leben ist. Möge es im neuen Jahrhundert ihrer Geschichte stets so bleiben!

Anmerkungen:

- ¹ Vortrag, gehalten anlässlich der 700-Jahr-Feier der Stadterhebung in der Gemeinderatssitzung Leoben am 26. November 1962. — Zur Geschichte der Stadt vgl. J. Freudenthaler, Eisen auf immerdar! 3. Aufl., Leoben 1954; M. Locher, Leoben, Werden und Wesen einer Stadt, Baden b. Wien 1934; J. Wichner - A. Schmelzer, Beiträge zur Geschichte der Stadt Leoben, Graz-Wien 1912. — Zur Geschichte des Eisenwesens F. Tremel, Grundzüge des steirischen Eisenwesens vor 1800, in: Veröffentlichungen des Verbandes Österreichischer Geschichtsvereine 4, Wien 1954, S. 208 ff. und die dort angeführte Literatur. — ² Topographia Provinciarum Austriacarum, Hertzogthum Steyer, Leoben, Franckfurt am Mayn 1649. — ³ W. Modrijan, Vor- und frühgeschichtliche Funde aus dem Bezirk Leoben. „Schild von Steier“ 6, Graz 1956, S. 3—40, 1957, S. 5—28. — ⁴ J. Zahn, Urkundenbuch des Herzogthumes Steiermark, I. Bd., 1875, Nr. 9 bzw. 13. — ⁵ Wie Anm. 4, Nr. 620. — ⁶ Wie Anm. 4, Nr. 539. — ⁷ Wie Anm. 4, Nr. 235, 387, 631. — ⁸ 1277 - I - 19; Steiermärkische Geschichtsblätter 1, S. 53. — ⁹ Wie Anm. 4, Nr. 550. — ¹⁰ M. Locher, a. a. O., S. 15 ff. — ¹¹ Über Vordernberg jetzt W. Schuster, Vordernberg und seine technischen Denkmale. Leobener Grüne Hefte 37, Wien 1959. — ¹² M. Locher, a. a. O., S. 73 f. — ¹³ F. Popelka, Der Name Judendorf in den österreichischen Alpenländern und seine handelsgeschichtliche Bedeutung. „Blätter für Heimatkunde“, 13. Jg., Graz 1935, S. 57 ff. — ¹⁴ F. Tremel, Der Frühkapitalismus in Innerösterreich, Graz 1954, S. 131 ff. — ¹⁵ J. Strieder, Studien zur Geschichte kapitalistischer Organisationsformen, 2. Aufl., München-Leipzig 1925, S. 127 ff. — ¹⁶ Wie Anm. 12, S. 106 ff. — ¹⁷ A. v. Pantz, Die Gewerke im Bannkreise des Steirischen Erzberges, Wien 1918, passim. — ¹⁸ Liste der Radwerksbesitzer bei E. Stapan, Der Steirische Erzberg und seine Umgebung, Wien 1924, S. 120 ff. — ¹⁹ Wie Anm. 14, S. 109. — ²⁰ H. Pirchegger in: Pirchegger-Töpfer, Eisen immerdar, Graz-Wien 1954, S. 30 f. — ²¹ F. Kahler, Metallgewinnung in Kärnten. SA. aus „Kärnten in europäischer Schau“, S. 11 f. — ²² F. Tremel, Erzherzog Johann und die Steiermark. Sonderband 4 der „Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark“, Graz 1959. — ²³ A. Buchmüller, Mitteilungen aus der Chronik der Industriegemeinde Donawitz in Steiermark, Donawitz 1914, S. 11 ff. — ²⁴ Wie Anm. 20, S. 13 f. bzw. 25.